

## **Wir, Nachkommen der TäterInnen** **Gedanken zu dem Dokumentarfilm *Liebe Geschichte***

Von Daniela Ingruber

Die Fotografie ihres Großvaters in Nazi-Uniform, erzählt Maria Pohn-Weidinger, hänge bei fast allen Familienmitgliedern noch an der Wand; einfach weil es keine andere gäbe, wurde ihr gesagt. Die junge Frau ist die Enkelin eines Täters im Nationalsozialismus. Sie spricht nicht von Eichmann, auch nicht von einem der anderen mehr oder weniger bekannten Täter, die irgendwann verurteilt worden oder untergetaucht sind. Sie redet von einem ganz normalen Großvater und öffnet damit das Gespräch hin zu einer recht unbequemen Frage: Wie verhielten sich meine Großeltern im Nationalsozialismus?

Hier setzen Simone Bader und Jo Schmeiser von Klub Zwei an und zeigen bereits mit den ersten Bildern ihres Dokumentarfilms *Liebe Geschichte*, dass jede und jeder gemeint ist. Denn Geschichte hört nicht einfach auf.

Zunächst ein stiller Schwenk über Wien, das Museumsquartier, Prunkbauten aus verschiedenen Epochen, vertraute historische Umgebung. Nach und nach erst dringen die Alltagsgeräusche ins Bewusstsein und machen klar, dass mit diesen Bildern die Gegenwart angesprochen ist.

Geschichte passiert nicht immer im öffentlichen Raum. Sie spiegelt sich im Familiären – und setzt sich dort fest. Sie ist auch nicht bloß die Erzählung von Helden, großen Ereignissen oder Katastrophen. Geschichte wird fortgesetzt, weil sie nie da aufhört, so sie geschieht – und weil es Menschen sind, die sie (er)leben. Beides prägt eine Stadt, wenngleich vordergründig meist unsichtbar.

Die beiden Filmemacherinnen von Klub Zwei setzen der stumm erzählenden Architektur einen Offtext entgegen, der emotionslos nacherzählt, wie in Wien zu verschiedenen Dekaden mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umgegangen wurde. Statistiken, Gesetze, die Affäre Waldheim, Politikerreden.

Dann wieder eine Frau, die von ihren Eltern oder Großeltern erzählt, von durchschnittlichen TäterInnen. „Es tut mir körperlich weh, dass meine Mutter an diesem Verbrechen beteiligt war“, sagt Dietlinde Polach, und fährt fort von der Frau zu erzählen, die einfach eine Mutter war – bis die Tochter, lange nach ihrem Tod, von ihrer Vergangenheit erfuhr.

„Da habe ich begonnen mich zu fragen, ob ich mir ein völlig falsches Bild von ihm gemacht habe“, sagt Lenka Reschenbach an anderer Stelle im Film. Sie spricht von ihrem Großvater, den sie nur mehr als bettlägerigen alten Mann gekannt und dem sie als Kind selbst gepflückte Blumen ins Krankenzimmer gebracht hatte. Dennoch wünscht sie sich, dass ihr kleiner Bruder sich ihren Opa nicht nur als Nazi vorstellt sondern erfährt, dass der Opa auch ein anderer war.

Es gibt in *Liebe Geschichte* zahlreiche Momente, in denen man sich im Publikum sitzend schrecklich alleine fühlt, zurückgeworfen auf die eigene Geschichte und Herkunft. Warum hat man selbst noch immer nicht richtig nachgefragt?

So ist es das Zweifeln, die Auseinandersetzung mit der Angst, es könnte ein Teil der Gesinnung vererbt oder anerzogen worden sein, und das Nachdenken dieser sechs Frauen, die diesen Film so außergewöhnlich machen.

Solange man nicht persönlich betroffen ist, scheint alles so einfach und wegweisbar. Doch diese Frauen erzählen nicht daheim oder in gewohnter Umgebung. Alle Szenen wurden im öffentlichen Raum gefilmt, an Orten, die sonst eher der Freizeit

dienen. Demgemäß bilden Badende, Flanierende oder in der Sonne Sitzende den Hintergrund. Kamerafrau Sophie Maintigneux spielt mit der Nähe zu den ProtagonistInnen und den Unbeteiligten im Hintergrund. Letztere sind wie das Publikum dieses Films: Sie denken bloß gerade nicht daran, wie sehr sie selbst betroffen sind. Wie einige der ProtagonistInnen es nicht als Zufall betrachten, dass sie sich beruflich der Geschichte oder Aufarbeitung widmen, aber doch hoffen, dass es einen Moment gibt, in dem die Vergangenheit so weit aufgearbeitet ist, dass sie den Alltag nicht mehr bestimmen muss, beginnt für das Publikum das Nachdenken vielleicht erst mit diesem Film.

Es ist Zeit, dass *Liebe Geschichte* ins Kino kommt.

Erschienen in Malmoe, Frühjahr 2010